

die Untersuchung des Verhältnisses zur Hvar-Kultur. Dabei wurde im voraus ganz richtig ermittelt, daß die Hvar-Funde in der Masse jünger sind. Ab Seite 107 folgt eine ausführliche Untersuchung des Verhältnisses zu der Ripoli-Keramik aus Italien. Hier wird nun ausgeführt, daß die Techniken einander ähnlich sind, ohne daß die Art der Verzierung übereinstimmt. Der Verfasser erwägt einen Import aus Italien oder aus einer Landschaft an der südlicheren adriatischen Küste (Albanien). Endlich wird das Verhältnis zu den anderen Kulturgruppen, Lengyel, Vinča, den Fundorten in Istrien, wo überall einzelne typologische Entsprechungen beobachtet werden, untersucht. Daß die Kakanj-Kultur durch die „Danilo-Vasen“ mit der Danilo-Gruppe direkt verbunden ist, ist heute genügend bekannt. Trotzdem unterscheidet sich die erstere von der letzteren ganz beträchtlich durch die Armut an Verzierung und anderes. Mit Recht werden von Korošec die Entsprechungen eines Teiles der Danilo-Funde in den Gefäßformen und der Ornamentik – auch im Fehlen der Idole, Pfeilspitzen, Lochhäxte usw. besteht eine Übereinstimmung – zu jenen der Starčevo-Kultur hervorgehoben. In den letzten Jahren zeigte sich immer deutlicher, daß die Starčevo-Kultur weit nach Westen verbreitet war, und wir bei ihr schon eine hochentwickelte Mäander- und Spiralverzierung (A. Benac, 42. Ber. RGK. 1961 Taf. 35, 2; V. Fewkes, Bull. Am. School of Prehist. Research 9, 1933 Taf. 11 u. 12) haben. Freilich beginnen wir erst jetzt zu erkennen, daß sich zwischen die sogenannten Starčevo III und die Vinča A-Stufe eine lange andauernde Übergangsstufe schiebt, deren Repräsentant in Dalmatien die spiralmäanderverzierte Ware von Danilo ist. Es zeigt sich jetzt immer deutlicher, daß bei der mitteleuropäischen Spiral-Mäander-Keramik am Anfang die Spiral-Mäander-Motive gar nicht so beliebt waren und andererseits in Griechenland und Kleinasien die beiden Motive schon bei den prä- und frühkeramischen Kulturen auf Tonstempeln, Wanddekorationen usw. auftauchen. So scheint es doch nicht unmöglich, daß – wie G. Kaschnitz-Weinberg in *Prähist. Zeitschr.* 34–35, 1949–50, 193 ff. vor vielen Jahren bereits vermutete – diese Motive sich in umgekehrter Richtung ausgebreitet haben, als gewöhnlich angenommen wird. Sollten sie somit in der Bandkeramik im Sinne F. Schachermeyers als ein verarmtes und verkümmertes Derivat aus dem Südosten erst sehr spät Eingang gefunden haben?

Überblickt man die Gesamtheit des Werkes von Korošec, so hat uns der Autor hochinteressantes Material in vorzüglicher und sehr reichhaltiger Art vorgelegt, alle wesentlichen Punkte berührt und vorausschauend manches beobachtet, was nachträgliche Ausgrabungen bestätigt haben. Das Werk, vorbildlich gedruckt und mit ausführlichem englischem Resümee versehen, wird eine Standardpublikation bleiben, die in die Bibliothek eines jeden Seminars für Urgeschichte gehört. Hoffen möchte man, daß der Verfasser möglichst bald die Ergebnisse seiner späteren Grabungen mit der Begründung der Stufenteilung vorlegen wird. Dabei würde man sich wünschen, daß beim Inventar auch die genauen Tiefen der Fundstücke und ihre Lage innerhalb der Fläche berücksichtigt werden.

Heidelberg.

Vladimir Milojević.

Berta Stjernquist, Simris II, Bronze Age Problems in the Light of the Simris Excavation. *Acta Archaeologica Lundensia, Series in 4^o, Band 5.* CWK Gleerups Förlag Lund und Rudolf Habelt Verlag Bonn, 1961. 173 S., 1 Abb., 1 Faltplan und 58 Tafeln.

Der vorliegende Band behandelt die Ergebnisse der von der Verfasserin 1949 bis 1951 unternommenen Ausgrabung eines urgeschichtlichen Gräberfeldes, das bei Simris im Distrikt Järrestad ganz im Süden der schwedischen Landschaft Skåne (Schonen)

gelegen ist und Gräber aus der Zeit vom Neolithikum bis in die ersten Jahrhunderte nach Chr. enthält; es läßt auf kontinuierliche Besiedlung schließen, wenn dies auch nicht lückenlos beweisbar ist. Nachdem die Verfasserin bereits 1955 die aus der römischen Zeit stammenden Funde von Simris veröffentlicht hat (*Acta Arch. Lund. Nr. 2*), legt sie nunmehr im 5. Band der genannten Schriftenreihe das Fundmaterial aus der späten Bronzezeit vor, zu der, wie in Skandinavien üblich, auch die älteste Eisenzeit (jüngere Hallstattzeit) als Per. VI der Nordischen Bronzezeit gerechnet wird. Nach der Aufzählung der spätbronzezeitlichen Gräber und Kennzeichnung ihres Inhaltes wird die Keramik ausführlich behandelt. Daran schließt sich, ausgehend von den in Simris auftretenden Haus- und Gesichts-Urnen, ein Exkurs über diese besondere Urnengruppe, nebst einem Vergleich aller bis jetzt bekannten Hausurnen mit den entsprechenden in Dänemark, Nord- und Mitteleuropa und im Gebiet der unteren Weichsel. Eine ausführliche Behandlung erfährt auch der in Simris und in ganz Südschweden in der späten Bronzezeit geübte Bestattungsbrauch. Ferner werden behandelt die Chronologie der Gräber, die Topographie des Gräberfeldes sowie die Probleme des Übergangs von der jüngsten Bronzezeit zur Eisenzeit. Im Anhang I berichtet Ingrid Olsson über die von ihr ausgeführten Radiokarbon-Bestimmungen; im Anhang II werden von Nils-Gustaf Gejvall die Ergebnisse seiner anthropologischen Untersuchungen über das in Simris aufgefundene Skelettmaterial aus Körper- und Brandgräbern mitgeteilt.

Die auf Grund sorgfältiger Beobachtungen bei der Ausgrabung und durch vergleichende Untersuchungen des Fundmaterials festgestellten Tatsachen, die durch zahlreiche Fotoaufnahmen und Zeichnungen belegt werden, tragen ganz wesentlich dazu bei, unsere Kenntnis der jüngeren Bronzezeit zu erweitern, insbesondere im Gebiet des Nordischen Kreises einschließlich seines Randgebietes am Südufer der Ostsee. Dies gilt vor allem von dem Bestattungsbrauch dieser Zeitstufe, wozu neben der vorliegenden Abhandlung auch der von der Verfasserin auf dem 5. Internationalen Kongreß für Vor- und Frühgeschichte in Hamburg erstattete Bericht (Referat Nr. 255, S. 774–779) zu vergleichen wäre. Erstaunlich ist auf dem Gräberfeld von Simris die Mannigfaltigkeit der Bestattungsriten; denn neben Steinkistengräbern finden sich dort frei im Boden stehende Urnen, ferner Urnen, die in Scheiterhaufenresten stehen (Brandschüttungsgräber), Brandgrubengräber (ohne Urne) und Knochenhäufchen, die ursprünglich in organisches Material eingehüllt waren. Die Verf. konnte hier zum erstenmal nachweisen, daß Brandgräber und Brandschüttungsgräber in Schweden schon in Per. V beginnen.

Unter den in Simris als Urnen verwendeten Tongefäßen befinden sich eine Hausurne und eine Gesichtstürurne; beide sind durch Bronzebeigaben in Per. V datiert. Da es in Dänemark Hausurnen gibt, die ebenfalls in Per. V gehören, während in Ostpommern und in Pommerellen Hausurnen erst in Per. VI auftreten, liegt offenbar die Wurzel der östlichen Hausurnengruppe im Zentrum des Nordischen Kulturkreises. Es verdient besonders hervorgehoben zu werden, daß Frau Stjernquist andere schwedische Gräberfelder der späten Bronzezeit zum Vergleich mit dem Gräberfeld von Simris heranzieht und Fundmaterial von diesen veröffentlicht, wodurch ihre Untersuchung auf eine breite Basis gestellt wird. Sowohl die südschwedischen Bronzen wie die durchweg sehr einfache, unverzierte Keramik, die nur wenig Einflüsse von seiten der „lausitzischen“ Keramik zeigt, sind nächstverwandt den entsprechenden Formen in Dänemark und Norddeutschland. In diesem Zusammenhang geht die Verf. besonders auf die Verbreitung der sog. Hausurnen ein, da sich unter der Keramik von Simris zwei solche Urnen befinden, und faßt alles zusammen, was bisher über schwedische Hausurnen bekannt geworden ist. Hieran schließt sie eine ausführliche Betrachtung

tung über die Bedeutung der Haus- und Gesichtsurnen an, wozu auch die italischen Hausurnen und die Gesichtsurnen aus Chiusi in den Bereich der Erörterungen gezogen werden. Die Deutung der Hausurnen als Bestattungen in Nachbildungen von Speichern oder anderen Vorratsgefäßen (Fr. Oelmann) und die der Gesichtsurnen und Gesichtstürurnen als Vorratsgefäße, die mit abwehrenden Gesichtsandeutungen versehen sind (W. La Baume), lehnt Berta Stjernquist ab. Wenn sie aber meint, die Hausurnen könnten den in bronzezeitlichen Hügelgräbern gefundenen Totenhäusern gleichgesetzt werden, so widerspricht dieser Hypothese die Tatsache, daß die meisten Hausurnen überhaupt keine Ähnlichkeit mit einem Haus haben; auch wäre es unverständlich, warum der Tote außer der Grabkammer, die seine Wohnung ist, noch eine zweite Wohnung haben müßte. In die Annahme der Verf., die Form der zur Aufnahme des Leichenbrandes bestimmten Urne sei durch die traditionelle Form der Töpfe bedingt gewesen, können die Hausurnen mit rechteckigem Grundriß nicht eingeschlossen werden. Diese Annahme erklärt auch nicht die Besonderheiten vieler Hausurnen, wie die hochliegenden Türöffnungen und die oft vorkommenden Verschlusklappen sowie die Stöpsel- und Falzdeckel der Gesichtsurnen (während sonst allgemein Schalendeckel auf Urnen üblich sind), auch nicht die für ein Dach typischen Einzelheiten – also keines der für Speicher oder Vorratsgefäße kennzeichnenden Merkmale. Gesichter auf Urnen erinnern keineswegs immer an Verstorbene, wie die Verf. meint, denn bei den pommerellischen Gesichtsurnen gibt es ganze Serien von Gesichtstypen aus der gleichen Töpferwerkstatt, und schon gar nicht kann eine beabsichtigte Porträtähnlichkeit in Frage kommen, wo Speichernachbildungen oder Vorratsgefäße aus Ton mit Augenlöchern oder primitiven Fratzen versehen sind (also bei den sog. Gesichtstürurnen), auch nicht bei den jütländischen Gesichtsurnen, auf denen der Henkel, mit Augenbrauenleisten kombiniert, ein Gesicht bedeuten soll. Für das Vorkommen von Gesichtsandeutungen auf „Hausurnen“ (Türurnen, Speicherurnen) gibt es überhaupt keine andere überzeugende Deutung als die, daß die Urne (wie unendlich viele andere Dinge) durch Augen- oder Gesichts-Andeutungen als Abwehrsymbole geschützt werden sollte. Auch die Äußerung der Verf., die Hausurnen und Gesichtsurnen bewiesen, daß der Tod nicht die endgültige Beendigung des Lebens sei, erklärt nicht die spezifische Eigenart dieser Totengefäße. Denn Vorstellungen vom Fortleben der Verstorbenen finden sich zu allen Zeiten und bei allen Völkern; was aber bei den Gesichtsurnen und Hausurnen der gemeinsame Grundgedanke im Rahmen des Fortlebens im Jenseits ist, nämlich die Absicht der Verwahrung und des Schutzes der letzten Überreste des verbrannten Toten, das kommt so offensichtlich in den Besonderheiten, die nur diesen beiden Urnenarten eigentümlich sind, zum Ausdruck, daß die von Berta Stjernquist angeführten Argumente wenig Aussicht haben dürften, mit größerer Wahrscheinlichkeit an die Stelle der Deutung „Bestattung im Vorratsraum mit Abwehrsymbolen“ gesetzt zu werden. Die Auffassung des Rezensenten von der engsten Verwandtschaft der den Hausurnen und den Gesichtsurnen gemeinsamen Vorstellung, die Reste des Toten müßten, um sein Fortleben zu sichern, auf das Sorgfältigste verwahrt und gegen schädigende Einflüsse gesichert werden, wird dadurch bestätigt, daß sich Frau Stjernquist bei der Bekanntgabe einer Gesichtsurne aus Schweden (Światowit 23, 1960, 459 ff.) der Ansicht des Rezensenten anschließt, daß die bei mehreren pommerellischen Gesichtsurnen mit Waffenzeichnungen vorkommenden Viereckzeichnungen (vorn in der Mitte der Urne) Andeutungen von Türen sein sollen, denn durch das Symbol einer Tür rücken die Gesichtsurnen mit Türzeichnung in eine Reihe mit den „Hausurnen“ (Speicherurnen) mit Türöffnung in Mitteldeutschland (Eilsdorfer Urnengruppe).

Unteruhldingen/Bodensee.

Wolfgang La Baume.